Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 14

Artikel: Seile und Seilbahnen

Autor: E.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635338

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Das tut mir leid," antwortete er leiser. "Es wird wohl der letzte gewesen sein."

Da blieb sie stehen. Sie hatte nicht genau zugehört, aber ber betrübte Klang seiner Worte war ihr aufgefallen.

"Ia, was ist denn?" fragte sie leicht erschroden. "Habt Ihr was gegen mich?"

"Nein, Bärbele. Aber morgen muß ich fort, ich habe gekündigt."

"Was Ihr nicht saget! Ist's wahr? Das tut mir aber leid."

"Um mich muß es Euch nicht leid sein. Lang' wär ich doch nicht geblieben, und ich bin ja auch bloß ein Gerber. Ihr müsset bald einen Schatz haben, einen recht schönen, dann kommt das Heimweh nimmer, Ihr werdet sehen."

"Ach, redet nicht so! Ihr wisset, daß ich Euch ganz gern habe, wenn Ihr auch nicht mein Schatz seid."

Sie schwiegen beide, der Wind pfiff ihnen ins Gesicht. Anulp ging langsamer. Sie waren schon nah bei der Brücke. Schliehlich blieb er stehen.

"Ich will Euch jett Adieu sagen, es ist besser, Ihr gehet die paar Schritte noch allein."

Barbele sah ihm mit aufrichtiger Betrübnis ins Ge-

"Es ist also Ernst? Dann sage ich Euch auch noch meinen Dank. Ich will es nicht vergessen. Und alles Gute auch!"

Er nahm ihre Sand und zog sie an sich, und während sie ängstlich und verwundert in seine Augen sah, nahm er ihren Ropf mit den vom Regen feuchten Jöpfen in beide Hände und sagte flüsternd: "Abieu denn, Bärbele. Ich will jest zum Abschied noch einen Kuß von Euch haben, daß Ihr mich nicht ganz vergesset."

Ein wenig zudte sie und strebte zurück, aber sein Blick war gut und traurig, und sie sah erst jetzt, wie schöne Ausgen er habe. Ohne die ihren zu schließen, empfing sie ernstshaft seinen Kuß, und da er darauf mit einem schwachen Lächeln zögerte, bekam sie Tränen in die Augen und gab ihm den Kuß herzhaft zurück.

Dann ging sie schnell davon und war schon über der Brücke, da kehrte sie plötslich um und kam wieder zurück. Er stand noch am selben Ort.

"Was ift, Barbele?" fragte er. "Ihr muffet heim."

"Ja, ja, ich geh' schon: Ihr dürfet nicht schlecht von mir denken!"

"Das tu ich gewiß nicht."

"Und wie ist denn das, Gerber? Ihr habet doch gesagt, Ihr hättet gar kein Geld mehr? Ihr krieget doch noch Lohn, eh' Ihr fortgeht?" "Nein, Lohn kriege ich keinen mehr. Aber es macht nichts, ich komme schon durch, da müsset Ihr Euch keine Gedanken machen."

"Nein, nein! Ihr muffet etwas im Sad haben. Da!"

Sie stedte ihm ein großes Geldstück in die Hand, er spürte, daß es ein Taler war.

"Ihr könnet mir's einmal wiedergeben oder schicken, später einmal."

Er hielt sie an der Sand gurud.

"Das geht nicht. So dürfet Ihr nicht mit Euerm Geldein umgehen! Das ist ja ein ganzer Taler. Nehmt ihn wieder! Nein, Ihr müsset! So. Man muß nicht unversnünftig sein. Wenn Ihr was Kleines bei Euch habt, einen Fünfziger oder so, das nehm' ich gerne, weil ich in der Not bin. Aber mehr nicht."

Sie stritten noch ein wenig, und Bärbele mußte ihren Geldbeutel herzeigen, weil sie sagte, sie habe nichts als den Taler. Es war aber nicht so, sie hatte auch noch eine Mark und einen kleinen, silbernen Zwanziger, die damals noch galten. Den wollte er haben, aber das war ihr zu wenig, und dann wollte er gar nichts nehmen und fortgehen, aber schließlich behielt er das Markstüd, und sie lief nun im Trabe heimwärts.

Unterwegs dachte sie beständig darüber nach, warum er sie jeht nicht noch einmal gefüht habe. Bald wollte es ihr leid tun, bald fand sie es gerade besonders lieb und ans ständig, und dabei blieb sie schliehlich.

Eine gute Stunde später kam Knulp nach Hause. Er sah im Wohnzimmer droben noch Licht brennen, also sak die Meisterin noch auf und wartete auf ihn. Er spuckte ärgerlich aus und wäre beinahe davongelausen, gleich jeht in die Nacht hinein. Aber er war müde, und es würde regnen, und dem Weißgerber wollte er das auch nicht antun, und außerdem spürte er auf diesen Abend hin noch Lust zu einem bescheidenen Schabernack.

So fischte er benn den Schlüssel aus seinem Bersted heraus, schloß vorsichtig wie ein Dieb die Haustüre auf, zog sie hinter sich zu, schloß mit zusammengepreßten Lippen geräuschlos ab und versorgte den Schlüssel sorgfältig am alten Blat. Dann stieg er auf Soden, die Schuhe in der Hand, die Stiege hinauf, sah Licht durch eine Rize der angelehnten Stubentür und hörte die beim langen Warten eingeschlafene Meisterin drinnen auf dem Kanapee tief in langen Jügen atmen. Darauf stieg er unhörbar in seine Kammer hinauf, schloß sie von innen fest ab und ging ins Bett. Aber morgen, das war beschlossen, wurde abgereist.

Ende.

Seile und Seilbahnen.

Tausend Dinge sehen wir täglich um uns. Aber bei ben wenigsten machen wir uns eine geklärte Vorstellung über ihr eigentliches Wesen. Wir sind mit ihnen groß geworden und übernehmen sie als fertige Sachen in unser Leben; als etwas Selbstverständliches, zu uns Gehörendes. Um ihr Werden und Wachsen kümmern wir uns nicht. Freisich, alle Dinge tief und richtig zu erfassen, sie gleichsam ans Licht zu halten, ist schwer, wenn nicht unmöglich. Aber uns

in irgend ein Berhältnis zu ihnen setzen, d. h. sie lieben und schätzen lernen, bereichert uns, und lätzt uns manche Freude an den Kulturleistungen menschlichen Erfindungsgeit stes genießen, um die wir sonst betrogen werden.

Da ist zum Beispiel ein Zipfel Schnur. Drehen wit das Ende links herum, recen drei Hanfgarne Fühler aus. Bilder steigen auf. Die alte lange Seilerbahn unten bei den Pappeln. Das Dächlein, das sie knapp vor Wind und

Regen schützte und der alte Seiler selbst. Um den Leib hält er den Hanf geschlungen oder das Werg stedt ihm in der vorgebundenen Schurze. Drüben am Ende der Bahn steht das Gestell mit dem Seilerrad und sehen wir die Spindeln mit den Saken. Jeht zieht er einen Faden aus, knüpft ihn über den Haken des Rades, schreitet rückwärts fort und pfeift ein Lied dazu. Faser um Faser zieht sich heraus. Die Spindeln schnurren und surren. Linkerhand hilft er nach; mit dem Spinnlappen in der Rechten glättet er den Faden. Der Faden wird zu Garn. Garn wächst zu Liken; Liken werden zu Schnüren und Seilen gedreht. Ein um= ständliches und langwieriges Geschäft, aber es ernährte eine Familie. — Vorbei. — Irgendwo auf dem Lande mag es noch Seiler geben, die auch das Garn selber drehen. Den meisten liefern es heute die Spinnereien. So ändern sich die Zeiten.

Auch das einst blühende Seilerhandwerk erliegt mehr und mehr ihrem raschen Laufe. Mit vielen andern Sandwerken ist es am Endziel seiner Entwicklung, der fabrikmäßigen Serstellung seiner Ware, angelangt.

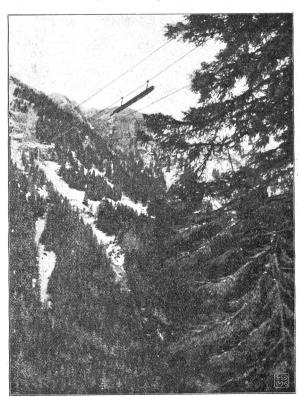
Wer noch handseilt, macht Spezialitäten; und in ihren Läden verkaufen die Seiler die Produkte der Fabriken, deren bedeutendste in der Schweiz die in den Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts von Dechslin in Schaffbausen begründete ist. Das Hand seilen hat sich zu einer Seil in dustrie ausgewachsen, die heute in der Schweiz über 700 Personen Brot gibt, 1700 Meterzentner Ware produziert und jährlich etwa 700,000 Franken Löhne bezahlt.

Steigen wir zu den Wurzeln des Seilerhandwerkes nieder, so erfahren wir, daß es aus der Hanf- und Flachs- binnerei geboren wurde. Auf seiner flächsernen Grundlage hatte es sich zu einem selbständigem Handwerk herausgebilbet, blühte und gedieh lange Jahre. Dann war es wiederum die Spinnerei, die die Seilerei an sich riß. Nämlich: Als die große Krisis über sie kam, gliederten einzelne Betriebe, um sich weiter lebensfähig zu erhalten, die Schnur-



Ceitholzführer beim Verseilen eines Drahtseils durch handfabrikation.

fabrikation ein und gaben so einem ehrsamen Handwerk den langsamen Todesstoß. Nur das Großseil blieb dem Handwerk noch zum kleinen Teil. Indessen läuft die Zeit fort und fort ins Land und das Bild im Garten unseres Herrgotts ändert sich fortgesetzt.



Cransportable holztransportanlage im Kanton Graubunden.

Wohl ist die Anwendung des Seiles wenig verwandslungsfähig, denn die ihm von der Welt auferlegte Grundsforderung ist einfach — zu halten. Aber seine Anwensdungsmöglichkeit hat sich weit gedehnt; die ihm auserlegten Pflichten wurden immer schwerer und drückender und steisgerten sich zusehends. Es war am Ende seiner Kräfte. Da wurde aus dem Hansseil ein Drahtseil, das im Aeußern fast seiner Schwester vom Hans glich, innerlich aber gesfestigt, gestählt und gänzlich verwandelt wurde.

Wie viele andere Erfindungen, ist das Drahtseil aus dem Jufall entstanden. Der Bergrat Albert in Clausethal im Harz wollte 1827 seinen Förderkörben ein dauershafteres Seil geben, legte ein paar Drähte um ein Hanfeil und die Erfindung war gemacht, bewährte sich und wurde mit den Jahren ein mächtiger Faktor zum Problem

der Bereinfachung der wirtschaftlichen Betriebe. Brufen wir einmal nach warum.

Vor Jahren kamen wir zum Beispiel an die Kalkgruben im Aargauischen, und sahen lange Züge brauner Männer Handkarren voller Gestein nach der Zementfabrik



Querschnitt eines Drahtspiralseils, wie es als Cragseil bei Luftseilbahnen, für hängebrücken u s. w. verwendet wird. 7—37 6 mm-Drähte werden einmal gestochten.



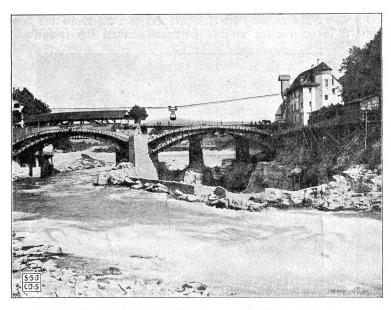






Querschnitte von Ligenseilen wie sie zu Aufzügen aller Art, Zugseilen verwendet werden.

schieben. Wir blieben stehen und sahen den stummen Karawanen nach. Rechts liefen die mit den Lasten; schweißbedect und mit frummen Rücken. Links kehrten sie erleichtert



Seilbahn über den Rhein beim Bau der neuen Brücke in Laufenburg.

aufatmend zurüd. Mit der Gleichmäßigkeit einer Uhr karrten die einen rechts hinunter und kehrten links zurüd. Das Bild veränderte sich keinen Tag; ob die Sonne schien, oder der Regen klatschte.

Seute steht die Szene verwandelt da. Wohl gibt der Berg noch sein Gestein und unten an der Aare dampft die Fabrik wie früher. Aber die Karren fliegen jeht am Drahtseil durch die Luft. Eins, zwei, heben sie sich beladen aus der Grube, dis Drei sind sie schon an der Fabrik und entseeren sich selbsttätig. Sie beschreiben ein Oval und kehren leer zurück. Hier ist das Drahtseil lokale Gewalt geworden und die Förderanlage dazu, das sahen wir. Aber vom Kätselraten wird keiner satt. Wir besragten den Ingenieur: Wieso, warum? Der lächelte: Ia, wer heute einen Werksetrieb erhalten und vorwärts treiben will, muß sich die Dinge, die bestehen, dienstbar machen, sonst hängt sein Schaffen in der Luft und zersliegt im Wind. Das Drahtseil ist solch ein Ding; eine Hilfskraft erster Güte. Und sich aller Hilfskräfte versichern, die möglich sind, ist nicht irgend eine Sucht, sondern Notwendigkeit. Alles muß Hand in Hand gehen, und raschen Sie: Nur um den zehnten Teil von dem zu fördern, was heute verschafft wird,

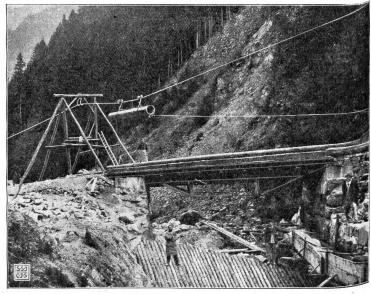
verbrauchten wird die Muskelkraft von ungezählten Menschen. Ein Arbeiter verlief fünfzehn Minuten hin und zurud. Der Forderforb macht den gleichen Weg mit der doppelten Last in drei Minuten. Ohne weiteres ist der Nuteffett dieser Forderseilbahn in die Augen springend. Sie hat die Produktionskraft des Betriebes vergrößert, das Ganze infolge des Wertzuwachses gestärkt und den Einzelnen vom unwürdigen Frondienst des Karrenschiebens befreit. Und ist so einfach, . . . herzlich einfach. Unten in der Fabrik ein 12spferdiger Motor, zwei Umkehrrollen unten, zwei oben an der Bahn, alle 70 Meter eine Eisenstütze, ein paar Förderkarren, das Seil, . . . vor allem das Drahtseil, und die Bahn tut ihre Pflicht mit der Gewissenhaf= tigkeit einer charakterfesten Seele. — Die Seile: Oben, ein Spiraldrahtseil bei 6 Centimeter Durchmesser, bis zu 150 000 Rg. Belastung bruchsicher, 35 sechsmilli= meter Stahldraht, spiralförmig um einen Kerndraht aus gut ausgeglühtem, weichem Material gedreht, als Tragmittel. Un ihm hängen und gleiten Wagen aufwärts und vorwärts, abwärts und zurück. Das untere, dünnere, ist das Zugseil, an das die Wagen verkuppelt sind. Gin Ligenseil, 20 Millimeter Durchmesser, zweimal geflochten, das heißt, erst werden die

Liten, dann sechs bis acht Liten um ein Hansseil, die Hansseile, geflochten. Das ist alles. Soll die Gesamtsleistung der Bahn gehoben werden, verkürzt man die disherigen Abstände der Wagen und schaltet beliebig neue ein, oder macht es umgekehrt, wenn die Bahn entlastet werden soll.

Wir schauten auf die zitternden Seile und empfanden plötzlich einen Teergeruch in der Nase. Das mit sie nicht oxydieren, erklärte der Ingenieur. Man verwendet sonst auch verzinkte Drähte. — Ueber uns stiegen bedächtig Wagen um Wagen empor, übers wanden die Höhe und brachten der Fabrik das Futter. Drüben kehrten sie geleert zurück, hingen sich selbst tätig in die Ladestelle, wieder selbsttätig auf das Tragseil und liesen den nämlichen Weg, immerzu, immerzu. Und ehe wir es nur wollten, wußten wir die Geschichte der Seilbahnen im Allgemeinen.

Schon die Chinesen und Japaner kannten sie. Vor tausend Jahren bauten sie sie über Flüße und Schluchten. Aber auch eine Danziger Chronik weiß von Seilbahnen zu berichten, die um 1411 und 1644 herum zu Erdtransporten verwendet wurden. Den Boden zur Weiterentwicklung ebnete ihr aber erst die Drahk-

seilerfindung des Clausthaler Bergrates. Im Tirol, später in der Schweiz und im Schwarzwald bürgerte sie sich in den Fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts zuerst ein. Es waren sogenannte Seilriesen, die gebaut wurs den, einfache Seilbahnen zum Abwärtstransport von schweren Hölzern. Erst der Engländer Hodgson baute Seilbahnen mit Förderkarren und zwar mit einem einzigen Seil, das die Karren gleichzeitig trug und mit sich zog. Bergrat v. Düder verwendete 1861 zwei Seile. Eines als festliegendes Tragseil, das andere als Zugseil, das, von einem Motor bewegt, die Wagen zog. Damals wurden die Drahtseile handwerksmäßig hergestellt, versteht sich. Zwar nicht gang so, wie weiland der Seiler an den langen Pappeln Die Schnüre zwirbelte, aber ähnlich. Der Drahtschlüssel war das wichtigste Werkzeug dazu. Des neuen Seiles Nützlichkeit ließ aber die Geifter nimmer ruhen. Sie erfanden die Drahtseilmaschinen. Der Mechaniker Wurm in Wien baute die erste. Ihr Schaffen war die Nachahmung der Sandarbeit. Jest hat man längst kombinierte Liken- und Seilmaschinen, d. h. Maschinen, die fertige Drahtseile liefern. In der Schweiz stehen die bedeutendsten in der Seilindustrie Schaffhausen.



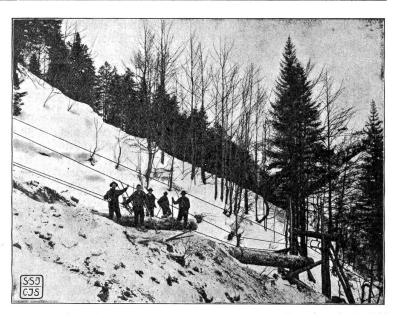
Das Drahtseil transportiert Röhren auf den Berg.

Seither werden Seilbahnen von fast unglaublicher Länge und Leistungsfähigkeit gebaut. Die Anstonienhütte in Schlesien hat 3. B. eine solche von 2650 Meter Länge und fördert täglich 1400 Wagen mit 700 000 Kg. Kohleninhalt. Dieser steht eine im Berner Oberland kaum nach. Die in Sachseten, zwischen Frutigen und Adelboden, mißt 2400 Meter und befördert den Schiefer des Berges über eine Seilspannweite von 1250 Meter ohne Zwischenstütze.

Wir sind weiter gegangen. Unser Weg führte durch Täler und über Höhen. Ueberall, wo es hindernisse zu überwinden gilt, sprang das Drahtseil ein, nahm den Menschen die Mühen und Lasten ab und schonte ihre Kräfte. Es trug die Röhren auf den Berg, sollte irgendwo das nuglos zu Tale rauschende Wasser gefaßt werden und zog die geschlagenen Baumriesen aus dem Wald, die sonst von den Gesellen im Schweiße ihres Angesichts der Säge zugeführt wurden. Es überträgt die Kraft der Wasserweite auf ungezählte Arbeitsstätten, verdindet die User durch Seilbrücken und hebt die schwarze Kohle aus tiefer Nacht an das Licht des Tages. Es zieht ganze Eisenbahnwagen voller Waren aus dem Rumpf der Ueberseeschiffe, fördert sie ans Land und führt den Kahn der Fähre sicher übers Wasser,

daß ihn die Wellen des Stromes nicht in ihren Strudel fortreißen. Es . . .

Doch scheinen uns die wertvollen Eigenschaften des Prahtseiles und seine Nühlichkeit längst erwiesen. Es ist



Eine sog. Seilriesen-Anlage. Mittelft des Drahtseils werden die geschlagenen Holzstämme zu Tal gefördert,

nur ein Teil am großen Ganzen des Wirtschaftsgetriebes der Welt. Aber ein Teil, dessen Nugbarmachung tausenden zu Gute kommt, und jedesmal ein Kräftezuwachs in der nationalen Wirtschaft eines Landes bedeutet. E. Schr.

's fjolzőpfelbäumli.

Don Meinrad Lienert.

Nei, gsehnder's nüd do z'mist im Wald, Das härzig Öpfelbäumli. 's tuet grad die heit're Auge uf, I jedem hangt äs Träumli. Es ist eis wien ä armi Magd I dene dunkle Tanne, Wo schüch und gschämig z'Chile goht, Am Sunntig, z'mitt dur d'Manne.

Was wär mys Läbe, liebe Schaß, Äs Öidland am Versande. Due bist du, allseis Bluest, z'mist dri Wie 's Öpselbäumli g'stande.

Die heimkehr.

Tatsadjen nadjerzählt von hanna Fröhlich.

Durch den winterlick-prächtigen Wald schritten Hand in Hand zwei Kinder; Geschwister, man sah es, und sie mußten ein eiliges Ziel haben, so geschäftig strebte besonders der Junge — der ältere von beiden — vorwärts. So oft es in den Tannen rauschte, wenn leise, leise eine Schnee-last von den Aesten niederglitt und diese zuletzt befreit emporschnellten, wenn jene gänzlich zur Erde sank — schaute das Mädchen sich um. Sie empfand gleichsam das frohe Ausatmen mit, das unsichtbar durch den Wald ging — wenn die Wipfel sachte einander zuraunten: Du, nun kommt bald der Frühling! — "Aber so schau doch, Albert, wie schön dort die Sonne auf den Zweigen blitzt, ist es nicht wie lauter glänzende Steinchen — und dort drüben die Amsel — nun wird sie gleich singen, grad so setzen sie sich immer zurecht — aber freilich, wenn du so durch den Wald raselt, dann verscheuchst du alles, siehst und hörst nichts, und es ist doch so schön!" — Schmollend wollte sie nun ihre Sand aus der ihres Bruders ziehen, der aber hielt

sie nur fester: "Gewiß ist es hier wunderschön! — aber hast du denn ganz vergessen, Grete, weshalb wir hergestommen sind? Schau, ich kann schon gar nichts anderes mehr denken, als: heut Nacht kommt der Vater heim! — heim aus dem schrecklichen Krieg! — Und mag der auch noch so lange dauern für die anderen Leute, wir sind fertig damit! Unser Vater muß nicht mehr mitmachen, der darf nun immer bei uns bleiben — und dann wird Mutter auch wieder fröhlich wie früher — ist das nicht fein?!" —

Blizenden Auges hatte der Junge gesprochen, aber seine Schwester nickte bloß stumm dazu, sie hatte offenbar größeres Interesse für all das, was sie rings umgab, als für kommende Freuden, die man noch nicht sehen konnte.

"Und bedenke doch, wie wird sich die Mutter ängstigen, wenn sie merkt, daß wir daheim weggingen, ohne nur zu sagen wohin — und sie hat in diesen letzten Tagen schon so viel geweint, wir wollen ihr nicht auch noch Kummer machen, sie hat so schon genug." —